

für das Vergehen, im Speisesaale geclaudert zu haben, nicht beim ersten Glockenschlage aufgestanden zu seyn, und andere in den Augen Gottes und vorzüglich des heiligen Bernhard, dessen Regel sie befolgten, unverzeihliche Verbrechen.

Ich hatte wenig auf die Worte der Gärtnerin geachtet; als ich aber von meinem gewöhnlichen Spaziergange zurück kam, fuhr eben ein stattlicher, mit einem Wappen geschmückter Reisewagen in den Hof. Ich begab mich in den Garten und kam dabei an der Thüre vorbei, durch welche man jetzt in das Straßengewölbe gelangt, als ich auf der ersten Stufe derselben eine Dame in Trauerkleidern erblickte. Sie war groß, von edler Haltung, aber ihr Gesicht nicht sowohl durch die Jahre, als durch den Ausdruck tiefen und erneuten Schmerzes gealtert. Sie schwankte sichtlich, ich bot ihr also meinen Arm. Im Augenblicke darauf ward sie ohnmächtig und ich hatte Mühe, sie bis in's Haus zurück zu bringen. Als sie wieder zu sich gekommen war, drang ich in sie, den übrigen Theil des Tages und die Nacht in Maubuisson zuzubringen. Sie willigte endlich ein.

Als ich am andern Morgen in dem Küchengarten mit ihr umherging, sagte sie mir:

Ich danke Ihnen für Ihre gütige Aufmerksamkeit. Könnte ich mich Ihnen doch wieder gefällig bezeigen!

Es wäre unzart, wenn ich Sie um die einzige Gefälligkeit bitten wollte, die ich nicht auszusprechen wage! ergegnete ich.

Unzart? — antwortete sie. — O, ich verstehe. — Der Beweggrund, der mich hierher führt. Nicht wahr? Das ist eine Begebenheit, die bloß meinen Kindern bekannt ist, denn ich erzähle sie nicht gern. — Sie haben jedoch mir so viele Sorgfalt bewiesen — einer alten Frau! — Das ist recht schön von Ihnen. Hören Sie also, da Sie es nun einmal so wollen:

„Ich ward zu Beauvais im Jahre 1770 geboren. Meine Mutter starb, indem sie mir das Leben gab. Mein Vater, ein wackerer Edelmann der Provinz, verheirathete sich bald darauf wieder. Anfangs beschäftigte sich meine Stiefmutter viel mit mir, später aber, als sie selbst Kinder bekam, theilte sie ihre ganze Zeit zwischen diese und ihre Vergnügungen.

„Acht Jahre zählte ich, als mein Vater zum Vormunde eines seiner Neffen ernannt ward, der in wenigen Monaten Vater und Mutter verloren hatte. Mein Cousin wohnte mit bei uns. Die Gleichheit in unsern Ansichten, eine Art uns gemeinschaftlicher

Schweremuth, der dunkle Instinkt unser's Alleinstehens hatten bald das Band einer innigen Kinderfreundschaft um uns geschlungen. Alle Stunden, die nicht unsere, allerdings sehr vernachlässigte Erziehung in Beschlag nahm, brachten wir bei einander zu. Selbst in dem Alter, wo sich diese unschuldige Verbindung in ein anderes Gefühl hätte umwandeln können, fanden unsere Aeltern nichts Arges darin. Sie hatten schon fest beschloffen, daß wir getrennt werden sollten und für immer.

„Kaum war auch mein Cousin 18 Jahre alt, als ihn mein Vater eines Tages rufen ließ, und ihm ankündigte, daß er als Volontair in einem Regimente angestellt sey, das nach Indien abgehen werde, und sich daher auf den nächsten Tag zur Abreise bereit halten solle. Mein Cousin hinterbrachte mir auf der Stelle diese unglückselige Nachricht. Nachdem wir nun viel geweint und uns vergebens zu trösten versucht hatten, umarmte er mich und ließ mich auf mein Gebetbuch schwören, daß ich nie einen Andern, wenigstens nicht vor seiner Rückkehr heirathen wolle. Ich schwor es ihm und am andern Morgen war er fort.

„Auch ich kam nun bald an die Reihe. Eines Tages besuchte mich meine Stiefmutter auf meinem Zimmer, was sie sonst nie zu thun pflegte. Sie unterhielt sich lange Zeit mit mir über das geringe Vermögen meines Vaters und den großen Aufwand für sein Hauswesen. Sie fuhr dann fort, mir zu erklären, daß, da er mir keine Ausstattung geben könne, das Kloster das einzige sey, was sich für meine Herkunft eigne, daß sie die Aebtissin von Maubuisson recht gut kenne, daß ich dort recht wohl aufgenommen würde und kurz, daß dieß der Befehl meines Vaters sey. Dieser Grund war für mich ohne Widerrede und nach acht Tagen besand ich mich in der Abtei Maubuisson.

„In allen Klöstern war es damals Sitte, wenn sich ein Mädchen meldete, das den Schleier nehmen sollte, eine andere Nonne gleichsam an ihr Noviziat zu knüpfen. Dieß war dann eine Freundin, eine stete Begleiterin, die den Auftrag hatte, ihr den Frieden und die Süßigkeit des Klosterlebens in's Schöne auszumalen und zugleich dessen harte Langweile zu verkleiden. Die Gefährtin, die man mir als Freundin zugesellte, nannte man im Kloster Schwester Rosa von der Barmherzigkeit. Keine war mehr als sie, und ohne es selbst zu wollen, zu dieser Art von Berufung geeignet. Neben ihr schienen alle Vorschriften der Klosterregel leicht, mit so vieler Freundlichkeit